



PHILIPP THER

**Eine böhmische
Familiengeschichte**

Suhrkamp

DER SCHATZ

SV

Philipp Ther

Der Schatz

Eine böhmische
Familiengeschichte

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2026

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Privataarchiv Philipp Ther

Karten: Peter Palm

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-518-43324-9

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Inhalt

Auftakt: Leichen im Keller	9
1. Böhmisches Granaten	25
2. Vom Rechtsnationalismus zum Nationalsozialismus . . .	39
3. Auf der braunen Rutsche abwärts	69
4. Jüdische Nachbarn: Die Familie Stern	87
5. Odyssee und Neubeginn	109
6. Integration auf Distanz	137
7. Rastlos	145
8. Auf Schatzsuche	167
9. Deutsch-tschechische Lieben	187
10. Zwei Familien in einem Fotoalbum	199
11. Die böhmische Gruft	213
12. Traumschlösser	231
Ein demokratisches Finale	245
<i>Anmerkungen</i>	255
<i>Ausgewählte Literatur</i>	263
<i>Bildnachweise</i>	266
<i>Dank</i>	267

Dramatis personae

OTTO HANNES THER (1929-2020), Vater des Autors, zweimal zum Volkssturm eingezogen, dann unfreiwilliges Familienoberhaupt

ELISABETH THER (1906-1987), böhmische Großmutter und NSDAP-Mitglied

OTTO THER (1890-1945), Großvater, SdP- und NSDAP-Mitglied, auf der Flucht verstorben

KARL THER (1893-1969), Großonkel, DNP-, SdP- und NSDAP-Mitglied sowie Beigeordneter des Hohenelber Stadtrats

ROSEMARIE THER (1927-2025), Mutter des Autors und ebenso rastlos wie der Vater

RODERICH THER (1937-2013), Onkel des Autors und Schatzsucher

ULLA THER (* 1941), angeheiratete Tante des Autors

PHILIPP THER (* 1967), Autor und Historiker

OTAKAR THER (1854-1942), Urgroßvater des Autors und auch aus Not ein Wandersmann

KUNO THER (1919-2016), SS-Hauptsturmführer, später Rechtsanwalt

FRIEDA THER (1885-1976), Großtante und Versicherungsvertreterin

ANTOINE THEER (* 1942), Elsässer Onkel und Familienforscher

KURT PFEIFER (1928-2018), angeheirateter Onkel mit tschechischer Jugend- und Altersliebe

LUDVÍK STÁREK (1914-2005), Großonkel in Prag

ALEŠ STÁREK (* 1949), Großcousin in Prag

ALENA STÁKOVÁ (1925-2016), Großtante in Prag

JANA NOVAKOVÁ (1944-2021, Nachname geändert), tschechische Geliebte von Otto Hannes Ther

LUISA CHALOUPSKÁ, genannt »Siri« (1927-2013), Antifaschistin und Jugendfreundin von Otto Hannes Ther

SAMUEL »SEMI« STERN (1878-1942), Kaufmann und jüdischer Bewohner im »Kleinen Ther-Haus«

KLARA STERN (1904-1950), Tochter von Semi Stern und Nichte von Emanuel und Max Bergmann

JAROSLAV KUMERMANN (1899-1975), Mann von Klara Stern und nach dem Krieg Kläger

DANIEL KUMERMANN (* 1951), Sohn von Jaroslav, ehemaliger Dissident und Diplomat, Interviewpartner

RUDOLF MIKŠÍK (1893-1967), ab 1945 Besitzer »unseres« Hauses, Retter von Otto Hannes Ther

VLADIMÍR MIKŠÍK, Enkel von Rudolf Mikšík

EVA MIKŠÍKOVÁ, Frau von Vladimír Mikšík

MAX BAIERL (* 1944), Schlossbesitzer

MILENA BAIERLOVÁ (* 1949), Schlossbesitzerin

JAN BAUMANN (* 1957), Pferdepfleger und -knecht, nebenbei Reitlehrer

LUBOŠ GAŠPARÍK (* 1965), Gartenbau-Unternehmer und Restaurator der Familiengruft

VLADIMÍR HRABA (* 1980), Pfarrer der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche

JAN SOBOTKA (* 1961), Bürgermeister von Vrchlabí (Hohenelbe)

Auftakt: Leichen im Keller

Im letzten Kriegswinter schmolz das Territorium des »Tausend-jährigen Reiches« so schnell zusammen wie die Schneedecke auf der Südseite des Riesengebirges. In klaren Nächten tauchte der Feuerschein der Bomben und Brände im benachbarten Schlesien den Himmel in dunkles Orange. Fast jeden Tag war das Donnergrollen der russischen Artillerie zu hören, das so unaufhaltsam näher rückte wie eine Gewitterfront. Oben auf den höchsten Bergen Böhmens konnte man mit dem Feldstecher und dann mit bloßem Auge die Panzer der Roten Armee beobachten, die durch das schlesische Bergland rührten. Aus der Ferne sahen sie aus wie gefräßige Käfer und bestätigten eine seit Stalingrad dräuende Ahnung: Der Krieg war verloren.

Das meinten, obwohl es als »Zersetzung der Kriegsmoral« unter Strafe stand, auch die frierenden Flüchtlinge aus Schlesien. Sie trafen in langen Trecks in Hohenelbe ein und waren lebende Beweise gegen den versprochenen Endsieg. Wie der deutsche und der tschechische Name der Kleinstadt, Vrchlabí, besagt, liegt der Ort am Oberlauf der Elbe (tschechisch Labe). Nationalisten beanspruchten sie lange Zeit als »deutschen Fluss«, obwohl sie auf dem ersten Drittel ihres Weges durch das heutige Tschechien fließt. Die geflohenen Schlesier erzählten von der gnadenlosen Rache der Russen: Männer erschossen oder deportiert, Frauen als Freiwild, unzählige Leichen von Kindern und Alten an den Straßenrändern.

Nach diesen Berichten beschlich meine Großeltern eine lähmende Angst: Was würde nur werden, wenn die Russen kommen? Am Ortsausgang befand sich in Richtung der Auto-

mobilfabrik ein großes Lager für sowjetische Kriegsgefangene. Anfang April erschoss die Gestapo auf dem jüdischen Friedhof sechs von ihnen, einfach so. Würden sich die Überlebenden für jahrelangen Hunger, Folter und den Tod so vieler Kameraden rächen? Und wie würden sich die Tschechen verhalten, wenn sie wieder das Sagen hätten wie vor dem »Anschluss«? Würden sie die deutsche Minderheit in die Flucht schlagen, wie es die Nationalsozialisten im Oktober und November 1938 mit 170 000 tschechischen und jüdischen Mitbürgern vorexerziert hatten? Alle wussten, dass es in dieser Stadt und ihrem Umland zahlreiche offene Rechnungen gab.

Adolf Hitler war seit Ende Januar verstummt und ließ die 6000 deutschen Einwohner von Hohenelbe allein. Sie hatten den Führer noch mehr verehrt als die Menschen im »Altreich«, denn der Österreicher und »böhmische Gefreite« war doch einer der Ihren. So hatte Paul von Hindenburg den Parteivorsitzenden der NSDAP 1931 bezeichnet, vielleicht weil der greise Reichspräsident Braunau am Inn mit dem böhmischen Braunau (Broumov) verwechselte, das nicht weit von Hohenelbe liegt. Der grenzenlose Jubel beim »Anschluss« der Sudetengebiete im Oktober 1938 hallte bis nach Paris und London nach. Dort gaben sich die jeweiligen Regierungen noch ein halbes Jahr der Illusion hin, das Appeasement Hitlers sei die richtige Entscheidung gewesen. Um das zu bestätigen und die Reihen nach innen zu schließen, organisierten die Nationalsozialisten nach dem Münchner Abkommen die sogenannten »Reichstagsergänzungswahlen«. »Für immer heim ins Reich! Jede Stimme dem Führer!«¹ – so lauteten die Wahlsprüche auf den Plakaten und unzähligen Flugblättern in den »Anschlussgebieten«.

Das Plebiszit für den Nationalsozialismus ging überwältigend aus. 98,70 Prozent der Wählerinnen und Wähler im Sudetengau machten ihr Kreuzchen bei der NSDAP, in Hohenelbe und der nächsten Bezirksstadt Trautenau waren es sogar noch mehr.² *Die Zeit*, die offizielle Zeitung für den Sudetengau, frohlockte:

»Das Sudetendeutschtum bekannte sich wie ein Mann zu Adolf Hitler und zum Großdeutschen Reiche. Es hat sich mit starken Zügen in die Geburtsurkunde des Großdeutschen Reiches eingetragen.«³ Mein Großvater Otto Ther spendete vor lauter Begeisterung 50 österreichische Goldkronen, die er noch aus der Zeit der Monarchie besaß, und war bald darauf stolzes Mitglied der NSDAP. Damit hat sich die jüngst von der bundesdeutschen Wochenzeitung *Die Zeit* gestellte Frage »War Opa ein Nazi?«⁴ in unserem Fall erledigt.

Das Votum vom Herbst 1938 hatte eine andere Dimension als die fatalen deutschen Reichstagswahlen vom November 1932. Damals war noch nicht absehbar, wie radikal sich die Nationalsozialisten verhalten würden, sobald sie an den Schalthebeln der Macht säßen. Dagegen zeichneten sich sechs Jahre später die Konturen der totalitären Diktatur für die Österreicher und die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei ganz klar ab. Das gilt auch für die Kommunalwahlen vom Mai und Juni 1938, als über 90 Prozent der Sudetendeutschen für die SdP stimmten, die zu diesem Zeitpunkt schon offen mit Hitler kollaborierte. Dachau und andere Konzentrationslager waren bereits bekannte Orte. Wie es Andersdenkenden und vor allem den Juden erging, wusste man in Böhmen von den Flüchtlingen aus dem Deutschen Reich. Das Streben nach dem »Anschluss« bedeutete also eine Entscheidung für Konzentrationslager, für die brutale Verfolgung jüdischer Mitbürger und für das Ende freier Wahlen. Die Angehörigen der deutschen Minderheit stimmten, kurz gesagt, dafür, nie mehr wählen zu dürfen.

Wieso bejubelten Hunderttausende Menschen erst in Deutschland, dann in Österreich und im heutigen Tschechien den kleinen Mann mit seinem absurd schmalen Schnauzer? Von Angesicht zu Angesicht, sagte mein Vater, sah Hitler nicht sehr beeindruckend aus. Er fand ihn »schwammig«, als er ihn als siebenjähriger Bub bei den Olympischen Spielen in Berlin aus nächster Nähe sah. Die perfekt inszenierte Sportveranstaltung

markierte zugleich den Moment, in dem die Zuneigung meiner Großeltern zu Hitler sich in eine beinahe religiöse Verehrung steigerte. Die Sudetendeutsche Partei driftete anschließend ebenfalls in atemberaubender Geschwindigkeit nach rechts und wandelte sich von einer antiliberalen nationalistischen Protestpartei in eine eindeutig nationalsozialistische Massenbewegung mit einem paramilitärischen Flügel. Trotz dieser Radikalisierung und der zunehmenden Gewalt wurde sie mit jeder Wahl stärker. Klingt mit Blick auf die heutige Zeit irgendwie vertraut, oder?

Am 8. Oktober 1938 standen meine Verwandten Spalier, als die Wehrmacht nach dem Münchner Abkommen in Hohenelbe einmarschierte. Aus Dank benannte die Stadt die Hauptstraße in »Adolf Hitler-Straße« um. So lautete sieben Jahre lang die Adresse des »Großen Ther-Hauses« und des »Kleinen Ther-Hauses«, die dort seit der Biedermeierzeit standen. Einen Monat nach diesen Feierlichkeiten brannte die große Synagoge von Trautenau, dem 30 Kilometer östlich gelegenen Geburtsort meiner Großmutter. An diesem Tag besuchte sie dort mit meinem damals eineinhalbjährigen Onkel Roderich und meinem neunjährigen Vater ihre Familie. Sie erinnerte sich ihr Leben lang daran, wie die Flammen in den Himmel schlugen und die Funken bis in die Stadt flogen. Doch am 9. November 1938 kam keine Feuerwehr zum Löschen.

Die meisten Trautenauer und Hohenelber Juden waren zu diesem Zeitpunkt bereits in die sogenannte »Rest-Tschechei« geflüchtet, da sie ahnten, was ihnen bevorstand. Ende Oktober 1938 löste sich daher auch die deutsch-jüdische Lebensgemeinschaft im Kleinen Ther-Haus auf. 35 Jahre lang hatte dort die Familie Stern gelebt und ein gut gehendes Geschäft für »Damen- und Kinderconfection« betrieben. Semi Stern, der Inhaber des Ladens, hatte die Miete stets pünktlich bezahlt. Meine Familie konnte sich also ausrechnen, dass sie aufgrund der nationalsozialistischen Judenpolitik eine sichere Einnahmequelle verlieren würde. Trotzdem hielt der Bruder meines Großvaters, Karl



Abb. 1: Einmarsch der Wehrmacht in Hohenelbe am 8. Oktober 1938

Ther (1893-1969), glühende Reden für die Sudetendeutsche Partei und vertrat die NSDAP als Beigeordneter des Stadtrats. Das war keine gehobene Position, doch auf lokaler Ebene lebte die Partei von Unterstützern wie ihm und meinem Großvater. Mein Vater, geboren 1929, war aufgrund seines Alters nur Mitglied der Hitlerjugend, allerdings auch zweimal beim Volkssturm.

Aufgrund der Ausweisung aus der Tschechoslowakei im Juni 1945 verbrachte er wie meine böhmische Großmutter einen Großteil seines Lebens fern der alten Heimat. Nach seiner Pensionierung zog es ihn jedoch immer häufiger »heim«. Damit meinte er, der sich äußerlich bestens in die deutsche Nachkriegsgesellschaft integriert hatte, Böhmen, das Land seiner Kindheit. Wir waren schon in der Zeit des Kalten Krieges öfter zu unseren Verwandten nach Prag gefahren, und sie kamen vice versa fast jedes Jahr zu uns auf Besuch, doch nach dem Fall des Eisernen Vorhangs boten sich ganz andere Möglichkeiten. Nun konnte er so oft an die Stätten seiner Jugend fahren, wie er wollte. Während seiner Besuche in Hohenelbe streifte er gern in



Abb. 2: Hohenelbe mit frischer NS-Beflaggung im Oktober 1938

meiner Begleitung durch das Riesengebirgsmuseum. Er kannte die Exponate zwar in- und auswendig, aber der Reiz lag für ihn vermutlich in der Zeitreise, die er mit den alten Schlitten, Holzskiern, Hobeln, Sensen, Holzrechen und Schwarz-Weiß-Bildern antreten konnte. Da fühlte er sich wieder jung und nicht wie ein über 70- und dann 80-Jähriger, bei dem die Hüften zwickten und die Kräfte unaufhaltsam nachließen.

Als wir 2010 geschätzt zum siebten oder achten Mal das Museum besichtigten, sprach uns ein Mann in einem grünen Janker und mit einem markanten Spitzbart an. Er sah aus wie einer der drei Musketiere und fragte freundlich: »Welche Familie sind Sie? Ther?« Daraufhin grübelte er kurz und sagte: »Da habe ich drei Kartons für Sie.« Eine halbe Stunde später brachte er drei verstaubte Archivkisten, die sehr persönliche Briefe zwischen meinen Großeltern, Memoiren meines 1945 verstorbenen Großvaters über den Ersten Weltkrieg, seine Ansichten zum Aufstieg der SdP und der NSDAP, Unterlagen zu einem innerfamiliären Kriminalfall und Aufzeichnungen über den herbeigesehten

»Anschluss« enthielten. Auf diesen Nachlass bezieht sich der Schatz im Titel dieses Buches.

Als junger Mann wollte ich all die Geschichten von den Schätzen und Schlössern in der alten Heimat nicht recht glauben. Das waren doch nur Flüchtlingsmärchen, die in vielen Familien aus dem Osten kursierten. Dann kamen die Samtene Revolution, die ich bei unseren Verwandten in Prag erlebte, die Reisen mit meinem alten Vater und eine Entdeckung nach der anderen: neben den erwähnten Archivkisten ein Fotoalbum, das mit 26 Bildern unserer Familie beginnt, eine ganze Wand mit Porträt- und Familienbildern aus dem 18. und 19. Jahrhundert sowie schließlich ein kurioses Schloss, von dem heute der Pferdeknecht sagt, es sei ein »burdel«, was im Tschechischen freilich auch fröhliches Chaos bedeuten kann.

Nach den sprichwörtlichen kamen tatsächliche Leichen aus den Kellern der deutsch-tschechischen Geschichte zum Vorschein, die erst zur Ruhe fanden, als der Landschaftsgärtner Luboš ihre Überreste ausgrub und wir sie mit einem hussitischen Priester zum zweiten Mal beisetzten. Alle Ereignisse und Personen im Buch sind echt, doch ich hätte sie als Schriftsteller nicht besser erfinden können. Die meisten Akteure dieses realhistorischen Romans, darunter mein Großvater Otto Ther, starben vor meiner Geburt. Meine Großmutter schwieg ihren Mann konsequent tot, was mich bereits als Kind wunderte. Die Antwort fand ich in den drei Archivkisten.

Bei der Annäherung an die eigene Familiengeschichte konnte ich außerdem auf ein Fluchttagebuch meiner Großmutter und auf die Aufzeichnungen meines Vaters zurückgreifen, die er nach seiner Pensionierung verfasste. Die Lektüre hatte es, wie dargestellt, in sich, aber genau das erschien mir als ein guter Grund, unsere Geschichte in einem Buch festzuhalten. Zugleich ist es eine Hommage an ein Land, mit dem die Deutschen und die Österreicher eine sehr lange Grenze und eine noch viel längere gemeinsame Historie teilen. Tschechien liegt so nah

und doch so fern, denn die Kenntnisse und Erfahrungen beschränken sich meist auf die Hauptstadt Prag, gutes Bier und bisschen böhmische Küche. Bei Gebildeten poppen die Namen von Franz Kafka und Milan Kundera auf, bei Musikliebhabern Antonín Dvořák und Leoš Janáček, bei der mittleren Generation vielleicht Pan Tau, der Kleine Maulwurf und paar andere Figuren aus Kinderfilmen. Das war es dann meistens, obwohl der Eiserne Vorhang vor bald vierzig Jahren abgebaut wurde. Die mentale Wiedervereinigung Europas lässt weiter auf sich warten, weswegen sogar die Mehrzahl der Österreicher Tschechien irgendwo im Osten des Kontinents verortet.

Die Entdeckung der erwähnten Schätze geht auf meinen rastlosen, vorsorglichen und manchmal übermächtigen Vater Otto Hannes Ther zurück, dem es stets ein Anliegen war, mir seine alte Heimat zu zeigen. Erst im Lauf der Jahre wurde mir bewusst, wie sehr seine Charaktereigenschaften mit der Kindheit im Zweiten Weltkrieg, der Flucht und dem Neubeginn in der Fremde zusammenhingen. Damit steht er nicht allein, denn gut zwölf Millionen Flüchtlinge, nach dem Krieg mehr als ein Sechstel der deutschen Bevölkerung, teilten sein Schicksal. Wenn man die Kinder und Enkel mit einschlägigen Vorfahren einbezieht, kommt man auf ein Drittel oder mehr. Die böhmischen, schlesischen oder ostpreußischen Omas sterben langsam aus, doch in der Erinnerung der »Enkelgeneration« leben sie weiter – ebenso die Opas, sofern sie den Weltkrieg überstanden hatten.

Sogar als Pensionist war mein Vater mit zwei Nebenjobs auf Achse und ähnelte damit Onkel Ludvík in Prag, der noch mit achtzig ins Büro fuhr. Mein Vater verhielt sich insofern wie ein typischer Vertreter der »Generation Neubeginn«. Dieser Begriff bringt sein Leben besser auf den Punkt als der Terminus »Wiederaufbau«, der in der bundesdeutschen Selbstwahrnehmung über die Nachkriegszeit vorherrscht. Seine Generation und die etwas Älteren konnten Gefühle nur bedingt zulassen und noch

weniger zeigen. Wahrscheinlich schuftete er auch deshalb so viel, um traumatische Erinnerungen zu verdrängen. An seinem Lebensabend erzählte er jedoch immer mehr von der alten Zeit. Zu seinen prägenden Erfahrungen gehörte das nagende Gefühl des Hungers, das man nie vergessen und das andere kaum nachempfinden können. Vielleicht hat er deswegen immer so schnell den Teller leer gegessen, keinen Krümel übergelassen und nicht einmal vertrocknete Brotreste weggeworfen.

Seit seiner Pensionierung, die zeitgleich mit dem Fall des Eisernen Vorhangs erfolgte, wollte er mindestens einmal im Jahr »heim« fahren und führte dann sogar Gruppen des Alpenvereins in das höchste Mittelgebirge nördlich der Alpen. Dessen Gipfel und Kammlagen wurden 1963 zum Nationalpark erklärt und sind daher das ganze Jahr überlaufen. Dagegen verirren sich nur wenige Touristen in das südlich vorgelagerte und mindestens so reizvolle Hügelland. Im Tschechischen gibt es für die Gegend mit ihren kleinräumigen Tälern, steilen Wiesen und weiten Wäldern eine eigene Bezeichnung: Podkrkonoší (wörtlich übersetzt »unter dem Riesengebirge«, *pod* heißt unter, *Krkonoše* ist das tschechische Wort für das Riesengebirge). Der sagenhafte Rübezahl (tschechisch Krakonoš) ist dort auf Denkmälern und als Namensgeber der lokalen Brauerei überall präsent.

Otfried Preußler trug die Mythen über den bärtigen Riesen nach Bayern und hat sie in seinen Märchen eingefangen. Der Schriftsteller wohnte den größten Teil seines Lebens in der gleichen Flüchtlingssiedlung wie meine Großmutter, und wir durften ihn sogar zu Hause besuchen, denn wir waren ja Landsleute. Die Kleine Hexe, der Wassermann und der Räuber Hotzenplotz stammen alle aus Böhmen. Doch das ist vermutlich nur wenigen Kindern bewusst, denn Preußler hielt seine Erzählungen allgemein, damit sie ein möglichst breites Publikum ansprachen.

Seine alte Heimat strahlt an vielen Ecken immer noch ein märchenhaftes Flair aus, da sie in der Nachkriegszeit unter kei-

ner Flurbereinigung gelitten hat. Auch sonst ist eine brachiale Modernisierung ausgeblieben, die kurvigen Landstraßen sind wie früher von kilometerlangen Alleen gesäumt, und alle paar Dörfer steht ein mehr oder weniger verfallenes Schloss. Noch zahlreicher sind die stillgelegten Textilfabriken, die einst die gesamte Habsburgermonarchie mit Stoffen und Kleidung belieferten. Die alten Schornsteine fügen sich harmonisch in die Wipfel der umgebenden Wälder ein, bieten jedoch keinen Anlass zu postindustrieller Nostalgie. An vielen Standorten stehen neue Werkshallen, Unternehmer werben mit Plakaten um Arbeitskräfte. Im Gegensatz zum nahen Ostdeutschland entstand in der Gegend keine hohe Arbeitslosigkeit, weil die Reformen ohne den abrupten Bruch verliefen, den die Währungsunion und die deutsche Einheit mit sich brachten. Dafür war der Einschnitt nach dem Zweiten Weltkrieg viel tiefer gewesen, als fast die gesamte deutsche Minderheit vertrieben wurde und mehr als zwei Millionen Tschechen, Slowaken, zum Teil auch Ungarn und Roma zuzogen, Letztere nicht immer freiwillig, sondern im Rahmen einer innerstaatlichen Deportation.

Wir haben aufgrund der Vertreibung vor Ort keine Verwandten mehr, doch in Prag wie erwähnt schon. Ludvík war ein angeheirateter Onkel, und seine Frau Alena keine Tante ersten Grades, aber wir nannten sie trotzdem so. Meine Großmutter (in Prag die »Tante Liese«) nahm nach dem Krieg den Kontakt wieder auf, sobald das möglich war – ich denke, weil sie Heimweh hatte. So entstanden im Lauf der Jahre sehr enge Beziehungen, die 1989 plötzlich eine neue politische Dimension bekamen. Im November und Dezember erlebte ich bei zwei längeren Besuchen in Prag einen Großteil der Samtenen Revolution mit. Leider verstand ich die Slogans und die aufgeregten Gespräche bei den Großdemonstrationen nicht, und das bewegte mich dazu, in den folgenden Jahren Tschechisch zu lernen.

Onkel Ludvík grub nach dem Sieg der Opposition eine Ton-

karaffe mit Sliwowitz aus, die er vor seiner Verhaftung durch die Kommunisten Ende 1948 tief in die Erde seines Gartens versenkt hatte. Er wollte den Schnaps erst trinken, wenn die Diktatur besiegt war und er wieder frei leben konnte. Das dauerte 41 Jahre, in denen das Wasser durch den Ton in das umgebende Erdreich entwich, während der Alkohol und der Geschmack der Zwetschken in der Karaffe blieben. Ein Stamperl Freiheitschnaps, und man war berauscht von diesem geschmacklichen und alkoholischen Konzentrat.

Vor Ort in Vrchlabí wohnte noch eine Schulfreundin meines Vaters, die mit ihm ein paar Jahre später ebenfalls auf das Ende des Kommunismus anstieß. Luisa Chaloupská (1927-2013), geborene Sirowatka – daher mit Spitznamen »Siri« –, erinnerte mit ihren weißen Haaren, ihrem wachen Blick, der Körperhaltung und ihrem Gang an Miss Marple aus der gleichnamigen Krimiserie. Sie durfte nach dem Krieg als Antifaschistin bleiben. Aber was heißt das konkret und jenseits der kommunistischen Propaganda? Siri hatte als Jugendliche Pakete mit Lebensmitteln und Kleidung nach Theresienstadt und zu einem Außenlager des KZ Groß-Rosen in einem Vorort von Hohenelbe getragen, weil sie wusste, dass seine Insassen hungerten und froren.

Nach dem Krieg heiratete sie einen tschechischen Mann, bei den Treffen mit meinem Vater und mir sprach sie jedoch im alten deutschen Dialekt der Region. Wie meine böhmische Großmutter kam sie komplett ohne Umlaute aus, daher wurde aus einem »Übel« ein »Ibel« und aus einem »Blödmann« ein »Bledmann«. Bei der Siri hießen die Nazis »Hitlerblede«, und sie war stolz darauf, »dem Adolf« nicht aufgesessen zu sein. Bei diesem Wort dachte sie vermutlich gelegentlich an Angehörige meiner Familie, doch das hätte sie meinem Vater nie ins Gesicht gesagt. Keine Vorwürfe; Hauptsache man sieht sich möglichst oft nach fast fünfzig Jahren Unterbrechung. Siri war ebenso rüstig wie mein Vater, und so spazierten die beiden bis ins hohe Alter auf den Wegen ihrer Kindheit. Sie kannten sich von früher,